

Das Rätsel des Tushintang [Fortsetzung]

Autor(en): **Martin, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **7 (1931)**

Heft 17

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-752860>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Rätsel des Tushintang

ROMAN VON KURT MARTIN

Copyright by Verlag Neues Leben, Bayr. Gmain
Nachdruck verboten

13

Er war aus Tschongjing mit seiner Frau abgefahren, er mußte also in Schanghai auch mit seiner Frau ankommen, und ebenso hatte er nach Mandalay gemeldet, daß er mit seiner Frau unterwegs sei. Vielleicht — Sie haben Ähnlichkeit mit Mrs. Lilith Shelton. Und Ihr Leiden...»

Ingeborg sah in weite Ferne.

Schü-Seing sprach weiter: «Henry Shelton soll auch für den Tod Dolapis büßen.»

«Was hat er damit zu tun?»

«Er war es, der in jener Nacht in Mr. Bollanders Zimmer drang. Es war nicht Goomar Parubram, es war Henry Shelton. Ich folgte ihm von seinem Hause aus. Ich beobachtete ihn. Er wollte Mr. BOLLANDER wohl erwürgen, wie er Rung-Kü-San erwürgt hatte. Aber Dolapi stellte sich ihm entgegen. Ich lief ins Haus, doch da fiel schon der Schuß. Als ich wieder den Garten erreichte, sah ich Henry Shelton aus dem Fenster springen und zur Strafe eilen. Bei dem Buschwerk stand plötzlich Goomar Parubram vor ihm. Was die beiden miteinander sprachen, weiß ich nicht. Henry Shelton hob jäh den Revolver und schoß auf den Inder. Ich gestand der Polizei nicht die Wahrheit, ich wollte Henry Shelton nicht vorzeitig vernichten. Er sollte uns erst noch Tai-Tschung herbeilocken. Nun ist es soweit. Er hat ausgespielt, er und Tai-Tschung.»

Sie kamen zu einer Wegkreuzung, an der ein alter Birnese hockte, Schü-Seing rief ihn an. Sie sprachen hastig miteinander. Daraufhin erhob sich Schü-Seing und stieg aus dem Wagen. Er deutete nach rechts hinüber.

Dort drüben liegt das Palais des Prinzen. Ich werde Sie hier verlassen, ich muß nun der Spur der Rache folgen. Sie aber mögen Mr. BOLLANDER suchen, da es Sie zu ihm treibt.»

Ingeborg fuhr weiter, und die Angst um Jörgen griff mit erneuter Gewalt an ihr Herz.

XIX.

Jörgen BOLLANDER wunderte sich, daß er während der ganzen langen Fahrt nach Logong nichts von dem Prinzen sah. Das Auto fuhr mit ihm allein durch die Einsamkeit, und er fand reichlich Gelegenheit, über die letzten Ereignisse nachzudenken.

Endlich erreichten sie ein kleines, armseliges Dorf und da wartete Prinz Omar Rubri. Er schien sehr beschäftigt, sprach eifrig mit einigen seiner Leute; doch als er seinen Gast gewährte, kam er sogleich ein paar Schritte entgegen.

«Es freut mich, daß Sie nun hier sind, Mr. BOLLANDER! Die Fahrt erschien Ihnen wohl endlos lang? Sie sind nämlich in einem großen Bogen zu Ihrem Ziel gefahren. Ich mußte das so anordnen. Sie wären sonst vielleicht dem einen der Tiger, die wir jagen wollen, begegnet, und das sollte nicht geschehen. Nun schließt sich mein Netz. Ich habe soeben gute Nachricht erhalten.»

Der Prinz nötigte Jörgen BOLLANDER in sein Jagdzeit, das im Schatten hoher Palmen aufgeschlagen war, und er entwickelte ihm den Plan für die Jagd.

«Ich habe nur wenige Leute mit. Sie müssen wissen: Die Jagd auf die beiden Bestien, die die Bewohner der Dörfer hier seit Wochen in Schrecken versetzen, ist nicht der wichtigste Teil der Jagd, die heute im Gange ist. Ich jage noch andere Tiger, zwei, die schlimmer sind als die beiden Raubtiere, die irgendwo draußen in den Dschungeln auf die Nacht warten, um sich neue Beute zu holen. Ich weiße heute vor allem deshalb hier, jene Bestien zu jagen, um die andern, die sich an meinen Palast

heranschleichen, sicher zu machen. Wir haben die Stelle genau ermittelt, von der aus der eine der beiden Tiger einzubrechen pflegt. Es ist noch eine Gehstunde von hier. Wenn Sie sich ein wenig erholt haben, werden meine Leute Sie hinführen. Ich habe einen sicheren Hochsitz bauen lassen. Sie werden von da aus bestimmt zum Schuß kommen. Die andere Bestie werde ich mir vornehmen.»

In allen Einzelheiten besprachen sie die Vorbereitung für die Nacht.

Jörgen BOLLANDER sah dem Prinzen die geheime Erregung an. Er fühlte, daß da noch Dinge vorbereitet wurden, die auf ein ganz besonderes Geschehnis hinzielten. Er stellte aber keine Frage. Ihn drängte es vielmehr darüber Auskunft zu erhalten, was ihn am meisten bewegte. Endlich begann Prinz Omar Rubri selbst davon. Er fragte:

«Sie suchen die Verschollene vom 'Tushintang', Mr. BOLLANDER. Es ist jetzt so weit, daß ich Ihnen helfen kann. Sie kennen Mr. Lü-Fu-Tang in Wentschou, er ist auch mit mir befreundet und er bat um meine Hilfe, die ich ihm gerne zusagte. Auch Ihnen wollte er zur Seite stehen. Doch seine eigenen Pläne und Ziele mußten das Vorrecht haben. Das müssen Sie entschuldigen. Sie erhielten in Wentschou einen Brief, dem eine Photographie beigelegt sein sollte. Dies Bild vermißten Sie. Es mußte jene Photographie damals fehlen; denn Sie hätten dann früher das Bild zur Strecke gebracht, dem andere auflauerten, früher, als es erwünscht war. Mr. Lü-Fu-Tang läßt Sie durch mich bitten, ihm zu verzeihen, daß er damals sich dies Bild aneignete; er erinnert Sie daran, daß er dafür Ihre Wege nach Birma lenkte, hin zu der, die Sie suchten, und er wird sich noch das Recht ausbitten, Ihnen in besonderer Weise seine Wertschätzung zu zeigen. Ich aber soll Ihnen nunmehr jene Photographie aushändigen. Das Bild soll Ihnen die Verschollene vom 'Tushintang' zeigen. Hier, betrachten Sie es jetzt.»

Jörgen BOLLANDER hatte überrascht Prinz Omar Rubri's Worte vernommen. Er hielt die Photographie in Händen, er schaute auf das Bild, das ihm einen lieben, ach so vertrauten Frauenkopf zeigte.

«Lilith — Ingeborg!»

Der Prinz gab ihm noch weitere Aufschlüsse; er teilte ihm mit, was Schü-Seing um diese Zeit Ingeborg berichtete: Henry Sheltons Mordtat in Tschongjing, seinen Raub, sein zufälliges Zusammentreffen mit dem verschollenen Mädchen vom «Tushintang». Doch plötzlich drängte er:

«Der Tag neigt sich! Wenn Sie den Tiger noch jagen wollen, dann müssen Sie aufbrechen.»

Jörgen BOLLANDER erhob sich rasch.

«Ja, ich will!»

«Sie werden bis zum Morgen auf dem Hochstand ausharren müssen. Sollen meine beiden Leute nicht doch lieber bei Ihnen bleiben?»

«Ich bitte, das nicht anzuordnen. Ich möchte es allein mit dem Tiger aufnehmen. Der Sieg über diese Bestie soll mir das verheißungsvolle Zeichen sein für den Sieg über jene, die ein grausames Schicksal über Ingeborg Bergner heraufbeschworen haben.»

Sie schieden alsbald voneinander, und Jörgen BOLLANDER trat mit seinen beiden Führern die Wanderung an.

Man brachte ein Kalb, und die beiden Leute des Prinzen nahmen das Tier in ihre Mitte.

Nach einer Viertelstunde hatten sie die Stelle erreicht. Auf der einen Seite erhob sich Wald und da, in das Geäst eines Baumes, war der Hochstand eingebaut worden, sorgsam mit Zweigen verdeckt.

Von der anderen Seite aber schob sich die Dschungel heran, wild, undurchdringlich, geheimnisvoll.

Bollanders Begleiter deuteten auf Knochen und Fellfetzen, die auf dem kleinen Platze lagen.

«Hierher schleppt er seine Beute aus dem Dorf. Hier hält er sein blutiges Mahl. Die im Dorfe behaupten, heute wäre seine Nacht, heute müßte er kommen.»

Er nickte und stieg die primitive Leiter nach oben, untersuchte den Stand, fand, daß er fest und sicher war. Dann begab er sich wieder zu den Leuten hinab, die das Kalb an einem eingerammten Pfahl festbanden — das Lockmittel für den blutdürstigen Räuber. Sie fragten ihn, ob er noch Wünsche habe, und ihre Augen irrten scheu das Dickicht ab, ob nicht schon ein paar graue gierige Augen irgendwo lauerten. Jörgen BOLLANDER sah ihre Unruhe.

«Ihr könnt gehen.»

«Bleiben Sie nicht hier unten, Mr. BOLLANDER! Begeben Sie sich sogleich hinauf auf den Stand! Er kann früher kommen, als man mutmaßt. Die Sonne steht sehr tief. Die Nacht ist bald da.»

«Geht! Ich weiß, wie ich mich zu verhalten habe.»

Sie liebten es sich nicht zweimal sagen, sie schritten eilends davon.

Er lauschte ihnen sich rasch entfernenden Schritten nach, bis er nichts mehr vernahm. Prüfend ließ er die Augen rings umherwandern.

Nein, es war noch zu zeitig. Da kam noch kein Tiger. Vielleicht hieß es, bis in die Morgenstunden hinein warten. Solche Gesellen haben oft besondere Launen.

Er brannte sich eine Zigarre an und schritt nachdenklich auf und ab.

Es war gut, den Beinen noch etwas Bewegung zu gönnen. Da oben auf dem engen Sitz hieß es wohl lange genug still sein, sich nicht rühren.

Es geschah, wie es hier zu geschehen pflegt: Mit einer letzten jubelnden Feuerfanfare, die zauberhaft goldene und blutrote Töne über die Dschungeln goß, sank die Sonne hinab und jählings brach die Nacht hinein. Es ward finster.

Ein Rascheln zwischen den Bäumen.

Jörgen BOLLANDER wollte eben zu der Büchse greifen, die am Stamm lehnte; aber da sah er es: Es war kein Raubtier, was da auftauchte. Es waren Menschen.

Menschen? Wo kamen die her? Hatte der Erdboden sie ausgespien? Waren es Leute des Prinzen Omar Rubri? Oder Eingeborene, die sich hier im Dickicht verspätet hatten?

Das Kalb, das bisher ruhig neben seinem Pfahl lag und kaute, war aufgesprungen und blökte geängstigt.

Aber da standen diese Menschen auch schon neben Jörgen BOLLANDER. Er sah in wilde, mongolische Gesichter, keine Leute des Prinzen, keine Bewohner des Dorfes!

Er sprang, Deckung suchend, zu dem Baum. Doch das ging alles viel zu rasch. Die wilden Kerle drangen auf ihn ein, wie rachsüchtige Teufel. Er schlug hart zu, aber sie überwältigten ihn, sie warfen ihn zu Boden, sie rissen seine Hände nach hinten und fesselten ihn, sie schnürten seine Füße fest zusammen.

Wie damals auf dem Heimweg vom Klub — ging es ihm durch den Kopf.

Sie untersuchten seine Taschen, nahmen ihm den Revolver weg, das Feuerzeug, alles, was sie fanden. Rohe Hände fielen nach seinem Kopf. Sie schoben ihm irgendeinen alten Fetzen in den Mund. Er mußte zusehen, wie einer mit seiner Büchse verschwand.

Sie zerrten ihn zu dem Baumstamm, richteten ihn halb auf, daß er an den Stamm gelehnt dasaß.

Ein Gesicht tauchte nahe vor ihm auf, ein Antlitz, das von Rachsucht, von tierischer Grausamkeit entstellt war. Trotzdem, er erkannte dies Antlitz wieder.

Das war Yang-Kwai, der sonderbare Fahrgast von der «Mauritius», mit dem er nach Rangoon gefahren war!

Er winkte, und die Gestalten glitten in die Nacht. Der Platz lag einsam da. Nur das Kalb riß aufgeregt an seinem Strick und ließ von Zeit zu Zeit sein angstvolles Blöken hören.

(Schluß folgt)